

Den Kopf voll Verantwortung

Philipp Gelitz

Alanus Hochschule für Kunst und Gesellschaft Alfter

Der nachfolgende Text ist eine für die schriftliche Fassung überarbeitete Version eines Vortrags auf der Pflingsttagung 2023 „Idee Mensch – Sein und werden“ der Vereinigung der Waldorfkindergärten in Hannover.

Im 12. Vortrag der „Allgemeinen Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik“ (Steiner, 1992, S. 172 ff.) bearbeitet Rudolf Steiner zum wiederholten Male die Dreigliederung des Menschen in leiblicher Hinsicht. Der gesamte Vortragszyklus variiert bei näherer Betrachtung die Dreigliederungsidee immer wieder in verschiedenen Perspektiven: zunächst in seelischer Perspektive mit der Dreigliederung der menschlichen Seele nach Denken (Vorstellen), Fühlen und Wollen, im weiteren Verlauf in geistiger Perspektive mit der Differenzierung der Bewusstseinszustände Wachen, Träumen und Schlafen und zuletzt in leiblicher Perspektive mit der Differenzierung nach Nerven-Sinnes-System (Kopf), Rhythmischem System (Brust/Rumpf) und Stoffwechsel-Gliedmaßen-System. Im 12. Vortrag konfrontiert Steiner sein Auditorium mit einer das Denken sehr herausfordernden Verbindung des Kopfes mit dem Tierreich, der vermittelnden Mitte (Brust/Rumpf) mit dem Pflanzenreich und des Bewegungsapparates (Stoffwechsel/Gliedmaßen) mit dem Mineralreich.

Die hier vorliegende Auseinandersetzung fokussiert im Folgenden die Verbindung des Kopfes (Vorstellen/Denken) mit dem Tierreich (ebd., S. 172-175). Mit den beiden anderen Zuordnungen, die hier nicht weiter behandelt werden, ist stark vereinfacht ausgesprochen, dass der Mensch sich dem drohenden Krankwerden durch Bakterien, Viren, Pilze usw. durch eine gesunde Atmung und eine rhythmische Lebensgestaltung entgegenstellt (ebd., S. 175 ff.) und dass der Mensch das Verhärten und Mineralisch-Werden durch Bewegung und Stoffwechselaktivität aufhält (ebd., S. 180 ff.).

Hier wird nun das erste Motiv des Vortrags von Steiner aufgegriffen. Die Verbindung des Kopfes mit dem Tierreich wird von ihm so charakterisiert, dass die Gedankenformen in unserem Kopf etwas zu tun haben mit den Tierformen in der außer uns liegenden Tierwelt. Dies klingt bei erster Betrachtung sehr abenteuerlich. Steiner spricht dann im weiteren Verlauf sogar noch davon, dass wir uns tatsächlich in Tierformen verwandeln würden, wenn wir nicht den übrigen menschlichen Körper, also unser menschliches Brust-Rumpf-System und unsere menschlichen Gliedmaßen, hätten. Diesem voraussetzungsvollen und unserem Denken kaum zugänglichen Gedanken können wir aber versuchen uns anzunähern und es für die pädagogische Praxis fruchtbar zu machen.

Was dabei hier im Folgenden versucht wird, ist nicht eine textnahe Interpretation des ersten Drittels des 12. Vortrags der Allgemeinen Menschenkunde, sondern ein Umspielen dieses Motivs. Es werden unsere Denkformen in den Blick genommen – in der Hoffnung, dass es pädagogisch nützt. Nützte es pädagogisch nichts, wäre es irrelevant, da es ja heißt „Allgemeine Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik“ und nicht als Grundlage für das intellektuelle Ping-Pong-Spielen. Die Anthropologie Steiners, sein Entwurf

einer Lehre vom Menschen, in seinen Worten die „Menschenkunde“, interessiert hier also insofern sie eine *pädagogische* Anthropologie ist, also eine *pädagogisch relevante* Menschenkunde.

Dabei ist grundsätzlich vorzuschicken, dass im hier vertretenen Verständnis anthroposophische Ideen oder Konzepte niemals andere wissenschaftliche Erkenntnisse ersetzen, sondern einen weitenden Horizont aufzeigen wollen. Es geht also in keiner Weise darum, eine „eigentliche“ Wirklichkeit zu zimmern, sondern einen interessanten Blickwinkel bzw. Verstehensrahmen im Sinne einer Heuristik aufzuzeigen, der von Steiner angeregt worden ist.

Nach diesen Vorbemerkungen soll nun der Titel der Auseinandersetzung betrachtet werden: *Den Kopf voll Verantwortung*. Zur Verständigung sei einleitend Folgendes zur begrifflichen Klärung erwähnt:

Der *Kopfst* dasjenige, wo sich die Eindrücke und Erfahrungen ansammeln, wo sich die Erlebnisse stauen, wo Eindrücke synthetisch zusammenkommen. Hier wird nicht handelnd, mit Bewegung oder mit Wärme, in die Welt eingegriffen, sondern hier bündeln sich Nerven, hier findet Vernetzung statt. Hier befindet sich das Gehirn in Ruhe und Kühle, leiblich stark abgeschlossen durch die Schädeldecke. Im Kopf emanzipieren wir uns sehr stark von der Schwerkraft, und hier ist die leibliche Grundlage für alles Nachdenken zu finden. Ohne Reizweiterleitung sinnlicher Erlebnisse über die Nerven, ohne Vernetzung im Gehirn usw. könnten wir keine Vorstellungen hochholen, kein Gedächtnis ausbilden und nicht Denken. Zugleich ist aber auch festzuhalten, dass der Kopf (oder das Gehirn) nicht denken kann, sondern dass wir das als Personen selbst tun, unter Zuhilfenahme des Kopfes. Auch die Beine bewegen sich abgesehen von Reflexen nicht allein, sondern wir selbst veranlassen diese Bewegung. Insofern kann formuliert werden: Der Kopf ist die leibliche Grundlage für Vorstellen und Denken.

Voll heißt, dass der Kopf nicht leer ist. So weit so trivial. Aber es sei an dieser Stelle die Vergegenwärtigung erlaubt, dass wir voll sind mit Erfahrungen, voll mit Idealen, voll mit Motiven, aber auch voll mit Prägungen, voll mit angewöhnten Mustern. Wir sind stark geprägt, umgangssprachlich: voll geprägt. Aber uns ist überdies eben auch ziemlich vieles möglich als Mensch, wir können unsere Fülle an Erfahrungen reflexiv betrachten. Das heißt: Wir sind auch voll mit Möglichkeiten.

Verantwortung wird sehr schön im Duden definiert: „[mit einer bestimmten Aufgabe, einer bestimmten Stellung verbundene] Verpflichtung, dafür zu sorgen, dass (innerhalb eines bestimmten Rahmens) alles einen möglichst guten Verlauf nimmt, das jeweils Notwendige und Richtige getan wird und möglichst kein Schaden entsteht“ (Duden, 2024, o. S.).

Mit der Formulierung „den Kopf voll Verantwortung“ kann also in einer ersten möglichen Lesart ausgesagt sein: Der Raum, wo sich Erfahrungen bündeln (Kopf), wo unsere Erlebnisse sich bündeln und stauen und sich in Kühle vernetzen, ist nicht leer in Bezug auf eine Verantwortung gegenüber den Kindern. Wir sind voll davon zu versuchen, dass alles einen möglichst guten Verlauf nimmt. Wir sind voll davon zu versuchen, dass das jeweils Notwendige und Richtige getan wird. Und wir sind voll davon zu versuchen, dass möglichst kein Schaden entsteht.

Unser Kopf ist sogar manchmal so voll mit Verantwortung, dass es in pädagogischer Perspektive mitunter ratsam ist, extra nicht darüber nachzudenken, weil es zu viel ist. Wir müssen gerade raus aus dem Kopf und der immer wieder vorgestellten Verantwortung, um ihr gerecht zu werden, weil wir sonst vor lauter Ehrfurcht vor der Aufgabe nicht mehr handeln könnten. Wenn wir uns in jedem einzelnen Moment der Verantwortung bewusst sind, wie wir Vorbilder für sämtliche Bewegungen und Handgriffe, für einen heiteren Weltzugang, für eine angemessene Sprache, für redliche Gedanken, für jede einzelne Kleinigkeit im weiteren Lebensverlauf des Kindes sind, dann kommen wir im Alltag nicht zurecht. Wir würden zusammenbrechen unter der Last der vorgestellten Verantwortung. Wir müssen uns zwar immer wieder herausstellen aus der Praxis und sie reflektieren, müssen besser werden und uns unserer Verantwortung bewusst werden. Dieses Voll-Sein mit Verantwortung müssen wir aber auch wieder loslassen können. Sonst sind wir ganz gestaut im eigenen Kopf, gefangen von der Vorstellung der Verantwortung, und gar nicht im gegenwärtigen Bezug zu den Kindern.

Wenn wir also diese Ebene genau betrachten, so können wir sagen: Der Tatsache, dass unser Kopf voll Verantwortung für die Kinder ist, müssen wir mit einer gewissen Leichtigkeit begegnen. Wenn wir ein Bild aus dem Tierreich bemühen wollen, so müssten wir sagen, die Gedankenform – nicht der Inhalt unserer Vorstellung, sondern die Art und Weise, wie wir mit der Vorstellung der Verantwortung gedanklich umgehen – ist die eines Vogels. Wir müssen mit Leichtigkeit über die Vorstellung von der Verantwortung hinwegfliegen können, ohne die Verantwortung zu negieren oder abzulehnen. Wir müssen Sie von oben in einer leichten Luftigkeit anschauen. Wir kommen in jedem Falle nicht zurecht, wenn wir wie eine Kuh immer wieder die Vorstellung der Verantwortung wiederkauen. Wir kommen pädagogisch nicht zurecht, wenn wir immer gemütlich auf der Vorstellung der großen Verantwortung herumstehen oder herumliegen und uns nicht von der Fülle der satten Verantwortung innerlich leicht lossagen können.

Indem dies so formuliert wird, gehen wir bereits unbemerkt auf die nächste Lesart des Satzes über: *Den Kopf voll Verantwortung*. Es geht im Zusammenhang mit dem 12. Vortrag der Allgemeinen Menschenkunde nämlich vor allem darum, den Kopf voller Verantwortung zu tragen und nicht einfach so auch einen Kopf zu haben, sondern sich verantwortlich für seinen Kopf zu fühlen; sich verantwortlich zu fühlen was darin – oder vielmehr: durch ihn – gedacht wird.

Dieses Motiv der Verantwortungsübernahme für die eigenen Denkformen soll nun aus dem Grunde weiter vertieft werden, weil sowohl jede pädagogische Erfahrung aber auch das Wissen um das mimetische Vermögen von Kindern, sich in die Umgebung ganz einzuschwingen, uns zeigen, dass Kinder immer wieder sehen, was wir denken, wie wir denken, und uns darauf ansprechen. Eine weitere pädagogische Erfahrung – vor allem im Kindergarten – ist die Tatsache, dass man im Gruppengeschehen mitunter sein eigenes Innenleben im Außen gespiegelt sieht. Die Art, wie wir innerlich unsere Gedanken aneinanderreihen, können wir manchmal als Bewegung im Raum wiederentdecken. So kann es vorkommen, dass die Kindergruppe sich so sprunghaft wie Grashüpfer bewegt, weil wir trotz äußerer Ruhe innerlich unfokussiert sind. Und so kann es auch vorkommen, dass die Kindergruppe träge und niedergeschlagen wirkt, obwohl die äußere vordergründig vorbildgebende Bewegung im Raum ideal zu sein scheint.

Für die eingehende Erörterung unserer Verantwortung für unsere Denkformen soll nun zunächst ein Exkurs zu Ausführungen des zeitgenössischen Philosophen Markus Gabriel dienen, bevor sie in der Folge an Steiner und die Waldorfpädagogik angebunden werden. Es wird hier exemplarisch auf Gabriel verwiesen, weil er sich als ein Vertreter des sogenannten Neuen Realismus (Gabriel, 2014) verkürzt gesagt dafür ausspricht, Gedanken, Vorstellungen, Gefühle, Motive, Intentionen, Primzahlen, Mut und Entschlossenheit nicht als Einbildungen neuronaler Prozesse sondern als Realitäten aufzufassen, die da sind. Dies ist ein interessanter philosophischer Standpunkt, weil er gegenwärtig umstritten ist (vgl. Fuchs, 2020; Gabriel, 2014). Dieser Standpunkt ist jedoch anschlussfähig zu Positionen von Goethe und Steiner.

Gabriel hat kürzlich eine Monografie vorgelegt, die den irritierenden Titel trägt „Der Mensch als Tier“ (Gabriel, 2022). Versöhnlicher Untertitel: „Warum wir trotzdem nicht in die Natur passen“. Es wird an dieser Stelle darauf eingegangen, weil dort zunächst allgemein die Stellung und die Verantwortung des Menschen zu den ihn umgebenden Naturreichen angesprochen ist, und weil dort im Besonderen auch das Verhältnis der Vorstellungen zum Tierreich angesprochen wird.

Gabriel wendet sich in „Der Mensch als Tier“ zunächst dem Problem der sogenannten Naturreiche zu. Für an Steiner und an anthroposophische Konzepte gewöhnte Leser:innen eine große, wenn auch erfrischende Herausforderung. Er ist nicht zufrieden mit: Steine, Pflanzen, Tiere, Menschen. Er entwickelt folgenden Gedanken: Lebensformen sind so verschieden, dass es ihm zu Folge eine viel zu starke Vereinfachung ist, von *den* Tieren oder *den* Pflanzen zu sprechen. Es gäbe so viele verschiedene Arten, die so unterschiedlich lebten, dass wir erkennen müssten, wie sehr doch die Vorstellung *Tier* in naiver Art und Weise nur einen kleinen Ausschnitt sich bewegenden Lebens meint. Die Millionen von unterschiedlichen Arten von Einzellern, Flechten, Bakterien und Viren bildeten ein so großes Geflecht des Lebens, aus dem dann *Kuh*, *Ente* oder *Ameise* nur so schön herausragen als für uns leicht verstehbare typische Vertreterinnen. Wer sich eingehend mit Biologie beschäftigte, so Gabriel, müsste anerkennen, wie wenig kategorisierbar das Leben in seiner Vielfalt ist (ebd., S. 50 ff.). Und er geht noch einen Schritt weiter: Tiere als Tiere zu

bezeichnen und sie als Tiere dadurch zu klassifizieren und zu kategorisieren, zeige das Dominanzverhalten des Menschen. Der Mensch bezeichnete sich als irgendwie mit Tieren verwandt, um dann festzustellen, dass seine Vernunftbegabung über die als Tiere klassifizierten anderen Lebewesen hinausrage. Dies bedeutet im logischen Umkehrschluss: Den Tieren fehlt etwas. Gabriel sieht in dieser Selbstzuschreibung des Menschen als *Tier+* einen relevanten Grund für unsere Ausbeutung der Natur und einen wichtigen Ausgangspunkt für unser moralisch verwerfliches Handeln gegenüber anderen Lebewesen.

Gleichwohl besteht Gabriel aber auch darauf, dass Menschen nicht in gerader Linie aus dem sogenannten Tierreich abstammen, sondern eine besondere Lebensform unter ganz vielen besonderen Lebensformen ist. Er betont also die Singularität jeder einzelnen Gattung.

In diesem Zusammenhang stellt sich heraus, dass die anderen Tiere aus Sicht des Menschen traditionell zu einer Art Biomasse oder einem großen undifferenzierten Tierklumpen verschmelzen. Es ist letztlich Unsinn, die Formen des Lebendigen in Menschen einerseits und Tiere andererseits zu unterscheiden. Wohl gemerkt ist es ebenso unsinnig, den Menschen sozusagen selbstverständlich in ein sogenanntes Tierreich einzureihen. Es gibt zwar eine bis heute niemandem in ihrer Gänze bekannte Vielfalt zellulärer Muster und elementarer Lebensformen, von denen unser Planet nur so wimmelt, aber kein Tierreich, das aus baumartig gegliederten Abstammungslinien besteht – eine letztlich antike Vorstellungsweise, die wir bis heute jedoch nicht gänzlich abgelegt haben. (ebd., S. 68 f.).

Und zu dieser singulären Stellung des Menschen formuliert Gabriel: „Menschen [sind] diejenigen geistigen Lebewesen, die ihr Leben im Licht einer Vorstellung dessen führen, wer wir sind und wer wir sein wollen.“ (ebd., S. 204).

Gabriel zeigt also, dass Menschen nicht Tiere wie andere Tiere sind, sondern zeigt auf, wie divers das Leben ist, wie sehr Menschen als geistige Wesen in der Lage sind, sich dem Leben gegenüberzustellen, und wie groß dadurch unsere Verantwortung ist. Er scheut sich in diesem Zusammenhang auch nicht, die große philosophische Frage nach dem Sinn des Lebens zu stellen, die er verblüffend einfach beantwortet: Der Sinn des Lebens ist es, das Gute zu tun. Was gut ist und was nicht, sei keine Interpretationssache, es sei nur nicht immer einfach, einen Sachverhalt gedanklich klar zu durchdringen. Da wir Menschen aber geistige Lebewesen sind, die ihr Leben im Lichte einer Vorstellung von uns selbst führen können, sind wir dazu in der Lage.

Und dann kommt bei Gabriel noch die philosophische Überraschung: Weil wir Menschen die anderen Lebewesen nicht so gut kennen, wie uns selbst, und weil „eben der Gedanke des Tierseins eine falsche Abstraktion und Projektion“ (ebd., S. 69) von uns ist, darf folgende paradox klingende anthropologische These gewagt werden: „Der Mensch ist das einzige uns bekannte Tier.“ (ebda.). Dies ist letztlich so abenteuerlich und schwer zugänglich wie Steiner. Und es folgt die zweite philosophische Überraschung: Weil das Leben nun so vielgestaltig, so divers ist, sich nicht gut kategorisieren lässt, es keine einfachen Abstammungslinien gibt, und der Mensch nicht einfach aus der Tierreihe kommt mit einem PLUS an Vernunft, formuliert Markus Gabriel:

Anstatt der Vorstellung unser Menschsein sei im Tierreich zu verorten, möchte ich die umgekehrte Auffassung vertreten, dass nämlich das Tierreich in uns, in unserer biologischen Struktur, unseren Gedanken und Selbstbildern zu entdecken sei. (ebd., S. 70).

Diese Passage ist direkt anschlussfähig an den 12. Vortrag der Allgemeinen Menschenkunde. Steiner entfaltet hier vor uns das folgende Bild (Steiner, 1992, S. 172-175):

Eigentlich will der Kopf ständig etwas anderes aus uns machen, als dasjenige, was wir sind. Wenn wir nur mitfliegen würden, mit dem, was wir mithilfe des Kopfes denken, wenn wir einfach so nur mitgehen würden mit den Formen, die unser Gedankenleben annimmt, so würden wir bald ein Wolf, bald ein Lamm und bald ein schmarotzender Wurm, ein Parasit sein. Unsere Gedankenformen seien also das eine Mal so gnadenlos und geschickt das schwächere Argument jagend wie ein Wolf im Rudel, das andere Mal so gründlich eine Sache immer wieder und wieder friedfertig wiederkäuend und verdauend wie ein junges Schaf und wieder ein anderes Mal so eigennützig und unsozial in ein bestehendes System sich einschleusend wie ein parasitärer Wurm.

Steiner spricht so über die Gedankenform, nicht über den Inhalt unserer Vorstellungen. Was uns daran hindert, an diese Gedankenform anschließend uns tatsächlich in die Richtung einer Tierart zu verwandeln, ist Steiner zufolge der übrige Leib. Wir haben einen spezifisch menschlichen Leib, mit einem spezifisch menschlichen Brust-Rumpf-System und einem spezifisch menschlichen Bewegungssystem, das uns daran hindert, einseitig zu werden, obwohl wir vom Kopf ausgehend dazu neigen. Darauf wird noch zurückzukommen sein.

In einer mehr philosophischen und weniger anthroposophischen Argumentationsfigur kann formuliert werden: Gerade weil wir Menschen sind, also im Sinne Gabriels: geistige Lebewesen, die ein Leben im Lichte einer Vorstellung von sich selbst führen, gehen wir nicht in unserer Möglichkeit zum Raubtiermäßigen auf, gehen wir nicht in unserer Möglichkeit ein frommes Lamm zu sein auf, werden wir nicht ganz überfliegender Vogel, werden wir nicht ganz stolzer Schwan, werden wir nicht ganz grabender Maulwurf, sondern stellen wir uns uns selbst gegenüber.

Wir sind nicht einfach auf eine natürliche Art und Weise so, wie wir sind, sondern wir fragen uns, wie wir sein wollen. Wir haben als geistige Wesen, die ein Leben im Lichte einer Vorstellung davon führen, wer wir sind und wer wir sein wollen, die einzigartige Freiheit und damit auch die Verantwortung, eine Entscheidung zu treffen, wie wir leben wollen, welche Fähigkeiten wir uns erwerben, welche körperliche Entwicklung wir nehmen, welche Formen unser Zusammenleben annimmt, usw. Die Freiheit, dies zu tun, liegt nun laut Steiner daran, dass wir nicht festgelegt sind in unserem Körper, sondern die Möglichkeit haben, uns immer wieder von unserer Naturseite zu emanzipieren. Wir Menschen können uns eine Vorstellung davon machen, was es bedeutet, eine Kuh zu sein. Wir beobachten sie, tragen unsere Erfahrungen zusammen und erweitern mit jedem neuen sinnlichen Erlebnis unser Bild vom Kuhsein. Wir stellen uns der Kuh gegenüber, wir denken über unsere Erfahrungen nach, und bilden in uns selbst den Begriff der Kuh. Das ist dann nicht die volle Wirklichkeit dessen, was eine Kuh alles ausmacht, aber wir nähern uns durch Wahrnehmen und Denken schrittweise an. Wir gehen aber nicht auf in dieser Vorstellung und werden das, was wir denken, sondern wir stellen uns nur davor, d. h. wir leben nur in dem Bild.

Die Kuh selbst, so jedenfalls Steiners Argumentation auf dieses Beispiel angewendet, lebt nicht in einem Bild davon, was es heißt eine Kuh zu sein, um sich dann in Freiheit unter Abwägung aller zur Verfügung stehenden Argumente für eine besonders kuhige Lebensform zu entscheiden. Der Körper eines Tieres ist so festgelegt auf eine bestimmte Begabung und Spezialisierung, dass es davon nicht abstrahieren kann. Es kann sich nicht lösen von seiner Naturseite und sich in selbst errungener Freiheit Eigenschaften hinzuentwickeln. Ein Pferd wird nicht pferdiger und eine Meise nicht meisiger, je nachdem wie viel Zeit sie so zum Nachsinnen bekommen. Menschen hingegen können immer humaner werden, können noch solidarischer werden, noch altruistischer werden, vererbte Verhaltensweisen ablegen, Entschlossenheit oder Zurückhaltung üben usw.

Den herausfordernden Bezug zur Leiblichkeit stellt Steiner auch an anderer Stelle her (vgl. Steiner, 1962, S. 162 ff.). Er formuliert, die Leiblichkeit des Menschen sei offen, nicht festgelegt, elastisch, während Tiere (Markus Gabriel würde sagen: die anderen Tiere) so festgelegt auf die Welt kommen, dass sie nach wenigen Stunden die artgemäße Fortbewegung vollziehen können und das gattungsmäßig Spezifische insgesamt sehr schnell ausgebildet haben. Tiere sind also in ihrem Instinkt sehr festgelegt und vorgeprägt, während Menschen alles mühsam lernen müssen und dadurch eine besonders lange Kindheit und Jugend mit ihren vielen erfahrungsreichen Metamorphosen durchleben dürfen und müssen.

Ein einziges Beispiel reicht aus, um dies zu illustrieren: Was eine Spinne können muss, um ihren Faden herzustellen, ihre Netze zu weben und in ihrer Spinnenart mit ihren acht Beinen zu laufen, muss sie sich nicht in Kindheit und Jugend, in Schule und Ausbildung erwerben. Sie ist ganz festgelegt auf dieses Sein. Sie hat auch nicht die Möglichkeit dazu, sich noch einmal beruflich umzuorientieren oder vielleicht neue Webtechniken zu entwickeln. Aber das, was sie kann, kann sie besser als jedes andere Tier und besser als es Menschen je könnten. Wir können für jede Tierart solche Besonderheiten finden, die sie jeweils einzigartig machen, und die auch nur diese eine Tierart in dieser Perfektion beherrscht.

In wieder einem anderen Vortrag, den wir hier zum Verständnis des Verhältnisses zwischen Gedankenform

und Tierreich hinzuziehen können, formuliert Steiner den Unterschied zwischen Mensch und Tier folgendermaßen:

Die Sicherheit des Instinktes, welche die Tiere haben, die beruht gerade darauf, daß das Tier von vornherein mit solchen abstrakten Begriffen lebt, die wir uns erst bilden müssen. Worin wir uns von dem Tier unterscheiden, das ist, daß sich unsere Sinne emanzipieren und freier werden im Gebrauch nach der Außenwelt zu, und daß wir auch in unsere Sinne den Willen hineingießen können, den das Tier nicht hineingießen kann. Aber das, was wir Menschen nicht haben, sondern uns erst erwerben müssen, die abstrakten Begriffe, die hat gerade das Tier, so sonderbar es einem erscheinen mag. Gewiß, es hat jedes Tier nur ein bestimmtes Gebiet, aber auf diesem Gebiete hat das Tier solche abstrakten Begriffe, so sonderbar es einem erscheinen mag. [...] Wir glauben, weil wir Menschen die Fähigkeit entwickeln müssen, abstrakte Begriffe zu bilden, so unterscheiden wir uns durch die abstrakten Begriffe vom Tiere, das diese Fähigkeit nicht besitzt. Aber das Tier braucht diese Fähigkeit gar nicht, weil es die abstrakten Begriffe von vornherein hat. (Steiner, 1982, S. 19 f.).

Dies bedeutet: Ein Vogel muss nicht Thermodynamik studieren, um fliegen zu können, Menschen schon. Ein Hase muss keine Ernährungsberatung machen, um zu lernen, was gesund für ihn ist, Menschen schon. Und ein Biber muss keinen Extra-Kurs in Statik belegen, um zu wissen, wie er Bäume fällen muss. Menschen schon.

Tiere sind den Ausführungen Steiners folgend also ganz im Begriff drin, sind an einer Stelle instinktiv maximal intelligent und kompetent, viel intelligenter und kompetenter als Menschen es je sein können, können sich aber nie daraus erheben, sondern sind ganz und gar festgelegt. So gesehen wäre jedes Tier jeweils ein ganz und gar inkorporierter Begriff.

Zur pädagogischen Bedeutung des Themas sei nun abschließend Folgendes formuliert: Sowohl in Waldorfpädagogik und Anthroposophie als auch im allgemeinpädagogischen Diskurs gilt als gesichert, dass Menschen über das Einschwingen in die Umgebung lernen. Je kleiner die Kinder sind, desto weniger wird das mimetische Mitgehen von gedanklichen Reflexionen begleitet. Lernen kann in früher Kindheit als eine Explorationsbewegung beschrieben werden, als ein implizites Lernen in lebensweltlichen Bezügen (Fuchs, 2017, S. 225-228). Es ist also eine nicht reflektierte Anverwandlung der umgebenden Welt und der Möglichkeiten des eigenen Körpers. So wie die Umgebung sich bewegt, spricht und denkt, so bewegt, spricht und denkt ein kleines Kind. Dieser Vorgang wird in der Waldorfpädagogik vereinfachend Nachahmung genannt. In Pädagogik und Erziehungswissenschaft, in der Psychologie und in Lerntheorien wird dieser Vorgang auch Lernen am Modell, Imitationslernen, mimetisches Lernen oder Resonanzlernen genannt (Ahnert, 2014; Wiehl, 2020). Von Steiner kommt nun die Aufforderung an uns Erwachsene, nicht nur auf dasjenige zu schauen, was wir sichtbar vor den Augen der Kinder tun, sondern auch auf dasjenige, was in der Art und Weise des Handelns, des Fühlens, des Denkens, mitempfunden werden kann. Dies ist nicht weit hergeholt, weil es sich mit unseren Alltagserfahrungen deckt, dass wir Menschen in der Lage sind, Zwischentöne zu hören, Unehrlichkeiten zu bemerken, eine Atmosphäre zu spüren usw., und dass es mitunter Momente gibt, wo uns kleine Kinder auf Gedankeninhalte oder Gedankenformen ansprechen.

Bei Steiner ist das in „Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft“ drastisch formuliert:

Es gibt zwei Zauberworte, welche angeben, wie das Kind in ein Verhältnis zu seiner Umgebung tritt. Diese sind: Nachahmung und Vorbild. Der griechische Philosoph Aristoteles hat den Menschen das nachahmendste der Tiere genannt; für kein Lebensalter gilt dieser Ausspruch mehr als für das kindliche bis zum Zahnwechsel. Was in der physischen Umgebung vorgeht, das ahmt das Kind nach, und im Nachahmen gießen sich seine physischen Organe in die Formen, die ihnen dann bleiben. Man muss die physische Umgebung nur in dem denkbar weitesten Sinne nehmen. Zu ihr gehört nicht etwa nur, was materiell um das Kind herum vorgeht, sondern alles, was sich in des Kindes Umgebung abspielt, was von seinen Sinnen wahrgenommen werden kann, was vom physischen Raum aus auf seine Geisteskräfte wirken kann. Dazu gehören auch alle moralischen oder unmoralischen, alle gescheiten und törichten Handlungen, die es sehen kann. (Steiner, 1987, S. 324).

Nach einer Beschäftigung mit dem 12. Vortrag der Allgemeinen Menschenkunde kann dies für pädagogische Fachkräfte neu interpretiert bedeuten: Ich sollte achtgeben, dass ich nicht wie ein Insekt von Blüte zu Blüte immer so interessiert von Thema zu Thema springe, weil ich den Kindern über die Nachahmung dann

Unstetigkeit vermittele, die sich bis in die Physis manifestieren kann. Und ich sollte achtgeben, dass ich nicht verbindungslos wie ein Raubvogel über allen Bergen und Tälern des Lebens hinwegfliege, ab und zu gierig zuschnappe und dann wieder elegant über alles hinwegsegele, weil ich über die Nachahmung dann eine mangelnde Verbindung mit der Erde vermittele, die sich bis in die Physis manifestieren kann. Ich sollte ebenso achtgeben, dass ich nicht so wiederkäuend und schlecht vom Fleck sich bewegend wie eine Kuh werde, dass ich nicht so dickhäutig wie ein Elefant bin, nicht so nervig wie eine summende Mücke und nicht so aggressiv wie eine Raubkatze. Kurzum: Ich sollte Einseitigkeiten versuchen zu harmonisieren.

Denn dasjenige, wovon der Kopf des Kindes voll ist, die Eindrücke, die es hat, alles was sich hier staut und bündelt und sich miteinander vernetzt, bildet den kindlichen Körper, beeinflusst seine Gesundheits- und Krankheitsanlage, beeinflusst seine innere Sprunghaftigkeit, Trägheit oder Gleichgültigkeit, seine Aggressivität oder seine Konzentration.

Was das Kind an uns sieht, welche Gedankenformen wir in der Umgebung der Kinder entwickeln, prägt über die Nachahmung seinen Leib: Diese Verantwortung müssen wir vor uns haben, wenn uns wieder einmal etwas egal ist, wenn wir uns wieder einmal unnötig aufregen, oder wenn wir an den eigenen Vorteil denken.

Es sei nochmals an Markus Gabriel erinnert: Menschen sind geistige Lebewesen, die ihr Leben im Lichte einer Vorstellung von sich selbst führen können. Diese Freiheit bedeutet eine Verantwortung. Es ist unsere Verantwortung, welche Formen unser Denken annimmt, weil wir damit die Umgebung des sich nachahmend einschwingenden Kindes zimmern. Wir müssen also unseren Kopf voller Verantwortung tragen. Es gehört gerade zur Natur des Menschen, dass er sich über seine Natur erheben kann. Wenn ich viel vogeliges in mir habe, so kann ich meine Einseitigkeit harmonisieren, wenn ich viel löwiges in mir habe, so kann ich meine Einseitigkeit überwinden, und wenn ich mir angewöhnt habe, stoisch wie ein Wiederkäufer zu leben, so kann ich das überwinden, weil ich in der Lage bin, ein Leben im Licht einer Vorstellung von mir selbst zu führen. Kinder jedenfalls, so sagt die pädagogische Erfahrung, schwingen ein in meine Denkformen und in meine angewöhnten Reaktionsmuster. Wenn ich also die Kinder zu größtmöglicher Freiheit erziehen möchte, dann sollte ich selbst nicht zu einseitig werden. Ich darf mir also immer wieder sagen, dass es zu meiner Natur gehört, mich über meine eigene Natur erheben zu können. Das nennt man die kulturelle Natur des Menschen (vgl. Schäfer, 2019).

Wenn Kinder Menschen in ihrer Umgebung haben, die nicht festgelegt sind, sondern die sich die Begriffe in der Welt handelnd, fühlend und denkend erwerben, die sich Vorstellungen machen, die ihre Vorstellungen wieder revidieren, die noch nicht alles wissen und können, sondern die üben wollen und sich erweitern wollen, dann leben Kinder in einer Umgebung, die offen ist und Freiheit ermöglicht. Und so abgedroschen es auch klingen mag: das Menschsein lernt der Mensch nur am Menschen.

Literatur:

- Ahnert, L. (Hrsg.). (2014). *Theorien in der Entwicklungspsychologie*. Springer VS.
- Duden (2024). *Verantwortung*. Verfügbar unter <https://www.duden.de/rechtschreibung/Verantwortung>.
- Fuchs, T. (2017). *Das Gehirn – ein Beziehungsorgan. Eine phänomenologisch-ökologische Konzeption*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Fuchs, T. (2020). *Verteidigung des Menschen. Grundfragen einer verkörperten Anthropologie*. Berlin: Suhrkamp
- Gabriel, M. (Hrsg.). (2014). *Der Neue Realismus*. Berlin: Suhrkamp.
- Gabriel, M. (2022). *Der Mensch als Tier. Warum wir trotzdem nicht in die Natur passen*. Berlin: Ullstein.
- Schäfer, G. E. (2019). Kognitionswissenschaftliche Aspekte von Bildung. In G. E. Schäfer, R. Dreyer, M. Kleinow, J. M. Erber-Schropp (Hrsg.), *Bildung in der Frühen Kindheit. Bildungsphilosophische, kognitionswissenschaftliche, sozial- und kulturwissenschaftliche Zugänge* (S. 99-121). Wiesbaden: Springer VS.
- Steiner, R. (1962). *Gegenwärtiges und Vergangenes im Menscheingeiste*. GA 167. Dornach: Rudolf Steiner Verlag.
- Steiner, R. (1982). *Der Goetheanismus. Ein Umwandlungsimpuls und Auferstehungsgedanke*. GA 188. Dornach: Rudolf Steiner Verlag.
- Steiner, R. (1987). *Lucifer-Gnosis. Grundlegende Aufsätze zur Anthroposophie und Berichte aus „Luzifer“ und „Lucifer-Gnosis“ 1903-1908*. GA 34. Dornach: Rudolf Steiner Verlag.
- Steiner, R. (1992). *Allgemeine Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik*. GA 293. Dornach: Rudolf Steiner Verlag.
- Wiehl, A. (2020). Nachahmung – die künstlerische Fähigkeit des Kindes. In A. Wiehl (Hrsg.), *Studienbuch Waldorf-Kindheitspädagogik* (S. 70-81). Bad Heilbrunn: Klinkhardt/utb.